



Diskursveranstaltung

Arbeiten zum Spaß?

Kunst, weiblicher Humor und unbezahlte Arbeit

Was hat weiblicher Humor mit unbezahlter Arbeit zu tun? Wie lange läßt es sich unbezahlt arbeiten, ohne den Humor zu verlieren? Was tun gegen die drohende finanzielle Aushungerung von Künstlerinnen? Und was tun gegen die drohende Unterversorgung der Öffentlichkeit mit dem Kunstschaffen von Frauen?

Vorträge und Podiumsdiskussion

Am Podium: Lila Monti (AR), Pepa Plana (SP) und Stefanie Sourial (AT),
Moderation: Diane Kolpak (CA)

Mo., 29. November 2010, KosmosTheater Wien, 19.30 Uhr

In Englisch und Spanisch mit Simultanübersetzung

Eine Koproduktion von



Gefördert von



Das Thema

In Zeiten der globalen Krise kann einem schnell das Lachen vergehen, besonders den Frauen. Werden Frauen immer öfter zu Versorgungsarbeiten herangezogen, die notwendig sind und deshalb auch unbezahlt verrichtet werden können, macht diese Tendenz auch in der Kunst nicht vor neoliberaler Ausbeutung halt. Wenn Frauen auf die Bühne wollen und das nicht als Putzfrau, dann werden ihnen immer öfter unmoralische unbezahlte Angebote gemacht.

In Krisenzeiten wird immer weniger Geld für Kunst von öffentlicher und privater Hand zur Verfügung gestellt. Künstlerische aber auch soziale Projekte sind stets als erstes von den Auswirkungen einer Krise betroffen. Damit einhergehend trifft es natürlich auch Frauen, die in diesen Sparten tätig sind. Während die Versorgungsarbeit, sprich unbezahlte Haus- und Pflegearbeit, sowieso den Frauen zugeschoben wird, damit der Mann noch das nötige Kleingeld verdienen kann, tritt auch in der Kunst diese Tendenz immer mehr in den Vordergrund. Oder war es noch nie anders? Während Kunst von Männern immer schon mehr gefördert wurde und auch viel sichtbarer war und ist, könnte nun endgültig die Versorgungskrise mit weiblicher Kunst eintreten.

Droht uns eine Unterversorgung mit weiblicher Kunst in Zeiten der Krise? Und bringt uns dann die Clownin immer noch zum Lachen, obwohl der Künstlerin dahinter das Lachen wahrscheinlich schon längst vergangen ist. Auch bei diesem Festival, das einen kleinen Ausgleich versucht in der männerdominierten Clownwelt, sind die Künstlerinnen und Organisatorinnen eklatant unter- oder gar nicht bezahlt. Von Seiten der Fördergeber besteht anscheinend kein Interesse am gerecht bezahlten Gelächter.

Ist es wirklich notwendig unbezahlte Arbeit zu leisten, damit Kunst von Frauen sichtbar wird, und kommen die Künstlerinnen dadurch nicht in einen Teufelskreis, aus dem sie nur sehr schwer wieder herauskommen? Wäre es nicht an der Zeit, die Strukturen zu ändern, damit wieder eine Heiterkeit in den Kunstbetrieb einziehen kann und so in diesem Fall Clowninnen weltweit motiviert werden, das Publikum zum Lachen zu bringen und so die Krise für einen kurzen Moment vergessen lassen.

Am Podium:

Stefanie Sourial, Künstlerin, Musikerin, Clownfrau aus Österreich, die großteils unbezahlt arbeitet (arbeiten muss), weil es keine Auftrittsmöglichkeiten und Engagements gibt, die eine längerfristige kontinuierliche Arbeit möglich machen, was natürlich Auswirkungen auf die künstlerische Arbeit hat.

Pepa Plana, Clownfrau und Festivalorganisatorin aus Spanien, die als Künstlerin diese Probleme der unbezahlten Auftritte nicht hat, da sie sich in Spanien bereits einen Status in der oberen Liga erspielt hat und vor ausverkauften Häusern monatelang spielen kann. Sehr wohl aber trifft sie die Krise als Festivalorganisatorin des Clownfrauenfestivals in Andorra, das bereits 2009 von massiven Sparmaßnahmen betroffen war (Banken als Hauptsponsoren sind abgesprungen) und für ihr 10jähriges Festivaljubiläum 2011 noch keine gesicherten finanziellen Zusagen hat.

Lila Monti, Clownfrau aus Argentinien, die von einer sehr vitalen und jungen Kunstszene in Buenos Aires berichten kann, in der die Strukturen gänzlich verschieden sind von unseren österreichischen, und damit viel möglich machen. Gibt es in Argentinien noch die Möglichkeit der eher anarchischen Eroberung des öffentlichen Raumes, können dort KünstlerInnen auch in mehreren Häusern auftreten und ihre Kunst der Öffentlichkeit präsentieren. Ebenfalls zwar unbezahlt, aber dafür mit einer Regelmäßigkeit ausgestattet, die hier fehlt, und das Eintrittsgeld des Publikums kommt direkt den KünstlerInnen zugute.

Diane Kolpak, Regisseurin, Schauspielerin, Autorin aus Canada.
Eigene Theatercompagnie Whetstone, Toronto.
Univerisität Illinois M.F.A. in Regie

Zusammenfassender Diskursbericht von Ulrike Komzak

„Arbeiten zum Spaß? – Kunst, weiblicher Humor und unbezahlte Arbeit“

„Something that is truly tragical is always truly comical“ (Pepa Plana)

Wenn es um Geld geht, findet der Spaß häufig schnell ein Ende. Allzu oft steht Geld zwischen Wollen und Tun, zwischen existenziellen Zwängen und Leidenschaft. Gerade Künstler und Künstlerinnen können davon ein Lied singen. Was nicht Mainstream ist, hat umso weniger Chancen, ein Einkommen zu finden, von dem sich vielleicht auch noch ganz gut leben lässt.

Wie humorvoll können also Menschen bleiben, die zwar von Berufs wegen Spaß machen sollen, denen aber angesichts ihrer eigenen, finanzieller Situation mitunter rasch das Lachen vergehen kann?

Dieser Frage stellten sich anlässlich einer Diskussion im Rahmen des Festivals „clownin“ in Wien drei Clownfrauen, die zum Thema „Arbeiten zum Spaß? – Kunst, weiblicher Humor und unbezahlte Arbeit“ ihre individuellen Zugänge betreffend Kunst und/oder Geld, sowie die jeweils eigenen Überlebensstrategien schilderten. Und damit einen eindrucksvollen Einblick in eine Szene gewährten, die vielleicht mehr als jede andere von Leidenschaft und Zusammenhalt geprägt ist.

Einige anschauliche Beispiele für individuelle Begeisterung und gegenseitige Unterstützung lieferte gleich zuanfangs die argentinische Clownfrau Lila Monti, die von ihren Erfahrungen mit der Off-Theater-Szene in Buenos Aires berichtete, die von Kooperation und intensivem Engagement der Beteiligten – von den RegisseurInnen bis zu den DarstellerInnen – geprägt ist, das den persönlichen Einsatz auf allen Ebenen genauso betrifft, wie den finanziellen, indem sich die KünstlerInnen soweit wie möglich auch an den Ausgaben beteiligten. Wo die Förderungen fehlen, sind es die Netzwerke zwischen den Theatern und

zwischen den KünstlerInnen, und auch der Erfindungsreichtum, was kostengünstige Ausstattung und Kostüme betrifft, die für die erfolgreiche Umsetzung von Produktionen sorgen - selbst wenn aus Ticketverkäufen selten ein wirklicher Gewinn zu erwarten ist.

Um dennoch ein Auslangen zu finden, sind Künstlerinnen wie Lila Monti darauf angewiesen, anderweitig Geld zu verdienen, etwa indem sie Workshops halten, Fernsehwerbung machen – oder manchmal auch in Jobs unterkommen, die gar nichts mit ihrer Kunst zu tun haben. Und das obwohl die Clownerie in Argentinien als Kunstform durchaus angesehen ist und auch die Clownfrauen in Buenos Aires als gleichwertig zu ihren männlichen Pendants betrachtet werden.

Was bei allen finanziellen Nöten dennoch bleibt, ist die Begeisterung und der Wille auf der Bühne zu stehen – und auch die Vorteile, die das Dasein als alternative Künstlerin mitunter bieten kann: inhaltliche Unabhängigkeit, eine besondere Kreativität, die sich bisweilen gerade aus der individuellen, prekären Situation entwickeln kann, und die Möglichkeit, zu experimentieren und mit den eigenen Produktionen neue Wege zu beschreiten.

Ähnliches wusste auch Stephanie Sourial von ihrem Leben als Clownin zu erzählen, und von den Schwierigkeiten, sich bei all dem materiellen Druck und bestehenden Hürden tatsächlich als Künstlerin entfalten zu können. Vor allem die unsichere finanzielle Situation zwingt Künstlerinnen wie sie oft in einen unbarmherzigen Teufelskreis: Auf der einen Seite steht die unbändige Leidenschaft, eine Bühne zu betreten und zu spielen, auf der anderen der Alltag mit seinen substantiellen Erfordernissen.

Stücke wollen entwickelt, möglichst billige Kostüme, Equipment und günstige Proberäume gefunden werden. Zwischendurch gilt es, jede Möglichkeit wahrzunehmen, Auftritte zu bekommen, um Erfahrung zu sammeln und am eigenen Bekanntheitsgrad zu arbeiten. Zugleich sind Miete und Lebenskosten zu bestreiten, sodass es schwierig ist, sich tatsächlich auf die eigenen Kunst zu konzentrieren.

Es ist nachvollziehbar, dass Künstlerinnen wie Sourial sich ab und an die Frage stellen, ob das eigene Tun als Clownfrau die Mühe tatsächlich wert ist.

Auch Pepa Plana, Künstlerin aus Spanien, kannte und kennt Ängste und Sorgen dieser Art – gerade in ihren Anfängen war sie als Clownfrau allein auf weiter Flur und das Thema Geld ein ständiger Kampf. Allzu viel habe sich allerdings bis jetzt leider noch nicht geändert, stellt Pepa Plana fest. Es ist deshalb auch die Leidenschaft, die sie für wichtig hält – vor der sie aber auch genauso warnt: Es dürfe dabei nicht vergessen werden, dass es sich bei aller Begeisterung dennoch um einen Job, um harte Arbeit handle, die dementsprechend entlohnt werden müsse. Die eigene Freude am Auftreten dürfe nicht davon ablenken, dass dieses einen Wert habe, der eine adäquate Bezahlung verdiene.

„Es ist Arbeit. Es sollte auch dementsprechend bezahlt werden.“, sagt Pepa Plana.

Umso mehr ist sie als Co-Organisatorin des Clownfrauenfestivals in Andorra fortwährend bemüht, den Teilnehmerinnen eben diese gerechte Entlohnung zu gewährleisten.

Nach der weltweiten Finanzkrise sind es jedoch gerade alternative Künstlerinnen, die besonders unter den Kürzungen von Geldern leiden – indem Festivals mangels finanzieller Unterstützung nicht mehr stattfinden können, und damit auch die Sichtbarkeit der Künstlerinnen und die Verbreitung und Anerkennung ihrer Kunst einen herben Rückschlag erleiden. Sind es Festivals wie beispielsweise jenes in Andorra, die nicht nur bekannt und erfolgreich sind, sondern auch ein Forum für junge, unbekannte Künstlerinnen boten, so trifft dessen geldbedingter Ausfall (zumindest für 2011) eine Szene wie jene der Clownfrauen, die sehr auf Vernetzung und erarbeitete Räume und Strukturen angewiesen ist, sehr hart.

Alternative Kunst ist eines der ersten Opfer des Wegfalls von SponsorInnen – und in der Folge auch die Künstlerinnen selbst, denen nicht nur Performance-Möglichkeiten, sondern auch dringend benötigte

Gelegenheiten entgehen, den ohnehin nicht großen Verdienst durch Auftritte ein wenig aufzubessern. Geld, welches oftmals schneeballeffekt-ähnlich in weitere Projekte investiert wird, die zur Sichtbarkeit der Clownfrauen-Kunst beitragen. Die Gefahr, dass Clowninnen mit dem Wegfall von Festivals und anderen Möglichkeiten zum Austausch und zur Vernetzung irgendwann wieder in der Versenkung verschwinden, ist groß. Bei der anschließenden Diskussion wurde von den anwesenden Festivalleiterinnen Vera Ribeiro und Karla Conka von As Marias da Graca, Organisatorinnen des brasilianischen Festivals in Rio de Janeiro, und von Gaby Pflügl und Pamela Schartner, Veranstalterinnen des Festival „clownin“ in Wien, einmal mehr darauf hingewiesen, dass einer in Zeiten der Krise das Lachen sehr wohl vergehen kann - gerade im Angesicht der um sich greifenden Subventionskürzungen. Die Festivals sind alle in ihrer Existenz bedroht, sodass etwa - wie bereits erwähnt - , das Festival in Andorra nicht mehr stattfinden kann, so wie auch das Festival in Rio de Janeiro durch Kürzungen der Gelder bedroht ist.

In der regen Publikumsdiskussion zeigte sich breite Solidarität auf allen Ebenen, dennoch wurde offensichtlich, dass das liebe Geld eine große Hürde darstellt, deren Überwindung vielerlei Schwierigkeiten mit sich bringt – etwa indem allein die Finanzierung von Reise- und Aufenthaltskosten der Künstlerinnen nicht gesichert werden kann.

Dennoch ist es ein großes Anliegen vieler Veranstalterinnen – so betonen die Gründerinnen von As Maria da Graca – den Künstlerinnen einen Raum zu geben, der auch durch gleichwertige Bezahlung geprägt ist.

Von den TeilnehmerInnen der Diskussion wurden eifrigst verschiedenste Strategien entworfen, um die Festivals weiterhin am Leben erhalten zu können oder sogar Strukturhilfen anzubieten, um neue Festivals entstehen lassen zu können. Denn solange ein „normales“ Clownfestival zu 90 % aus Männern besteht, ist in jedem Fall die Notwendigkeit gegeben, eigene Festivals für Clownfrauen zu machen, um deren Sichtbarkeit zu gewährleisten. Dennoch wird es wohl weiterhin so bleiben, dass alle

Beteiligten ständig an ihren Grenzen arbeiten müssen, um Performances auf die Bühne zu bringen oder gar Festivals zu organisieren.

Clownfrauen wären allerdings nicht Clownfrauen, wenn nicht Zuversicht und Optimismus, Leidenschaft und Engagement, sowie der Zusammenhalt untereinander sie immer wieder zum Weitermachen bewegen würden.

Als Fazit der Veranstaltung lässt sich also feststellen, dass es gerade bei alternativer Kunst wie der Clownerie sehr auf das persönliche Engagement der Beteiligten, ihre Begeisterung, die gegenseitige Unterstützung und das Bilden von Netzwerken ankommt. Tatsächlich ist es eigentlich erstaunlich, dass die geringen Geldmittel, die zur Verfügung stehen, erst recht zur Zusammenarbeit und weniger zur Konkurrenz der Künstlerinnen untereinander führen.

„Es ist die Mühe wert.“ sagt Stephanie Sourial.

Und Pepa Plana weiß, warum es so schwer ist, etwa die Politik von der Wichtigkeit der Clownerie zu überzeugen:

Weil Clowns immer dafür bekannt waren, die Wahrheit zu sagen.

Und die hören manche Politikerinnen und Politiker bekanntlich nicht immer gerne.



